

Nachtseiten der Literatur:
Herkunft, Wandlung und Wirkung unserer Vorstellungen vom Bösen
Jahresprogramm 2014/2015

Reader zum 1. Trimester: „Das Böse denken“: Vom Teufelsmythos zur Psychoanalyse.
Wandel der Vorstellungen des Bösen in den verschiedenen Epochen

Inhalt

Hesiod, Werke und Tage (ca. 700 v. Chr.)	2
Evangelium nach Bartholomäus (ca. 250 n. Chr.)	3
Augustinus, Bekenntnisse/Confessiones (397-401 n. Chr.)	10
Augustinus, Vom Gottesstaat/De civitate Dei (413-426 n. Chr.)	12
Thomas von Aquin, Summa gegen die Heiden/Summa contra Gentiles (1260)	13
www.kath.de	13
Heinrich Kramer oder Henricus Institoris, Der Hexenhammer/Malleus Maleficarum (1486)	14
Giovanni Pico della Mirandola, Rede über die Würde des Menschen (1486)	15
Michel de Montaigne, Essais (1572-1592)	17
Pierre Bayle, Dictionnaire historique et critique (1697)	18
Gottfried Wilhelm von Leibniz, Abhandlungen über die Theodizee von der Güte Gottes, der Freiheit des Menschen und dem Ursprung des Bösen (1710)	19
Immanuel Kant, Über das radikale Böse in der menschlichen Natur (1792)	19
Vorgriff: Hannah Arendt zum Begriff des „radikal Bösen“	20
Giacomo Casanova, Histoire de ma vie (1790 ff.)	21
F. W. J. Schelling, Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit (1809)	21
Arthur Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung (1819)	21
Friedrich Nietzsche (1844-1900), Aus verschiedenen Schriften	23
Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur (1930)	24
Franz Kafka (1883-1924), Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg	24
Khalil Gibran, Der Prophet (1923)	25

Hesiod, Werke und Tage (ca. 700 v. Chr.)

Prometheus und Pandora

- Aber es barg sie Zeus, gar mächtig ergrimmt im Gemüte,
weil, in Ränken gewandt, Prometheus arg ihn betrogen.
Darum ersann er dem Menschengeschlecht mühseliges Elend,
- 50 Ihnen das Feuer entrückend; der Sohn des Iapetos aber
Holte den Menschen es heimlich zurück von Zeus, dem Berater,
Mittels des Rohres, des hohlen, den donnernden Herrscher berückend.
Aber ergrimmt sprach Zeus im Donnergewölke zu diesem:
"Du, des Iapetos Sohn, für jegliche Tücke beraten,
- 55 Freust Dich, dass du das Feuer entwandt und das Herz mir betrogen,
Dir zu gewaltigem Weh, sowie den Geschlechtern, die kommen;
Unheil will zum Entgelt für das Feuer ich senden, darüber
Jeder im Herzen sich freut, sein eigen Verderben umarmend."
So sprach lachend mit Hohn der Erzeuger der Götter und Menschen.
- 60 Ohne Verzug dann hieß er den herrlichen Künstler Hephaistos
Erde mit Wasser vermengen, mit menschlicher Stimme und Stärke
Weiter begaben und ähnlich den Göttinnen selber von Antlitz
Formen ein hold Jungfrauengebilde; dann sollte Athene
Weislich sie lehren, vor allem des Webstuhls künstliche Arbeit;
- 65 Aber ums Haupt sollt' ihr Aphrodite, die goldene, hauchen
Anmut, bangendes Sehnen und gliederzehrende Sorgen;
Ihr noch keckes Gebaren und gleißenden Sinn zu verleihen
Trug er dem Hermes auf, dem geleitenden Argoswürger.
Also Zeus; und jene gehorchten sogleich dem Gebieter.
- 70 Schleunigst erschuf aus Erde der herrliche Bildner Hephaistos
Züchtiger Jungfrau ähnlich ein Bild nach dem Wunsch des Kroniden;
Gürtel und Schmuck dann spendet' mit strahlendem Auge Athene,
Und die Chariten mit Peitho vereint, der erhabenen, legten,
Goldnes Geschmeid' ihr um, und die Horen, die reizend gelockten,
- 75 Kränzten sie alsbald rings mit des Frühlings duftigen Blüten;
Sämtlichen Schmuck dann ordnet am Leib ihr günstig Athene;
Auch senkt ihr in die Brust der geleitende Argoswürger
Trug und verstrickende Reden und gleißnerische Gesinnung.
Nach dem Beschluss des Kroniden, des Donnerers, schenkt ihr Beredtheit
- 80 Ferner der Götterbote, und nennt dies Frauengebilde
Dann Pandora, da jeder der Himmelsbewohner Geschenke
Ihr darreichte, zum Wehe der rastlos schaffenden Männer.
Als er den lockenden Trug, den verhängnisreichen, vollendet,
Schickte zum Epimetheus der Vater den herrlichen Hermes,

- 85 Dass das Geschenk er bringe, der Herold; und Epimetheus
Dachte der Warnung nicht des Prometheus, nimmer zu nehmen
Je ein Geschenk von Zeus, dem olympischen, sondern zurück es
Wieder zu senden, damit nicht Unheil träfe die Menschen.
Aber er nahm's und merkte das Unheil erst, als er's hatte.
- 90 Denn wohl lebten zuvor auf Erden die Stämme der Menschen
Jeglichem Leiden entrückt und entflohn mühseliger Arbeit,
Fern von der Krankheit Weh, das Tod bringt sterblichen Männern.
Schnell ja verfallen im Leiden die sterblichen Menschen dem Alter.
Aber das Weib, vom Gefäß abnehmend den mächtigen Deckel,
- 95 Ließ sie heraus und bedachte mit düsteren Sorgen die Menschen.
Einzig die Hoffnung blieb in dem niemals wankenden Hause
Unter der Mündung noch im Gesäß und konnte heraus nicht
Flattern, da jene zuvor dem Gefäße den Deckel noch aufdrückt,
nach dem Befehl des Kroniden, des aigistragenden Herrschers.
- 100 Zahllos schwärmten umher bei Menschen die anderen Leiden.
Voll ist wahrlich das Land vom Unheil, voll auch die Meerflut;
Krankheit schleicht am Tag wie zur Nachtzeit unter den Menschen,
Rings zu den Sterblichen tragend das Weh aus eigenem Antrieb,
Schweigenden Gangs, da Zeus sie der Stimme beraubt, der Berater.
- 105 So denn ist es unmöglich, den Willen des Zeus zu vereiteln.

Evangelium nach Bartholomäus (ca. 250 n. Chr.)

In der Zeit vor der Passion unseres Herrn Christus waren einmal alle Apostel versammelt. Da fragten sie ihn und baten: Herr, offenbare uns die Geheimnisse des Himmels. Jesus aber erwiderte: Ehe ich diesen Fleischesleib abgelegt habe, kann ich euch nichts kundtun. Als er aber gelitten hatte und auferstanden war, wagten alle Apostel im Blick auf ihn es nicht, ihn zu fragen, weil sein Aussehen nicht so war, wie es früher gewesen war, sondern die Fülle seiner Gottheit offenbarte.

Bartholomäus aber trat an ihn heran und sprach: Herr, ich möchte mit dir reden. Jesus entgegnete ihm: Liebster Bartholomäus, ich weiß, was du sagen willst. Frage also, und ich werde dir auf alles, was du wünschst, antworten. Selbst, was du nicht zur Sprache bringst, werde ich dir kundmachen. Da sprach Bartholomäus zu ihm: Herr, als du gingst, um dich ans Kreuz hängen zu lassen, da folgte ich dir von ferne und sah, wie du ans Kreuz gehängt wurdest und wie die Engel vom Himmel herabstiegen und dich anbeteten. Und als die Finsternis eintrat, da schaute ich hin und sah, daß du vom Kreuz verschwunden warst; nur deine Stimme hörte ich in der Unterwelt, und wie dort plötzlich ein gewaltiges Jammern und Zähneknirschen anhub. Künde mir Herr, wohin du vom Kreuze gingst.

Da antwortete Jesus: Gesegnet bist du, Bartholomäus, mein Geliebter, weil du dies Geheimnis geschaut hast. Und jetzt werde ich dir alles, wonach du mich fragst, kundtun. Als ich nämlich vom Kreuze verschwand, da ging ich zur Unterwelt, um den Adam und alle Patriarchen, den Abraham, Isaak und Jakob, von dort herauszuführen. Der Erzengel Michael hatte mich dazu aufgefordert.

Als ich nun mit meinen Engeln in die Unterwelt hinabstieg, um die eisernen Riegel zu zermalmen und die Pforten der Unterwelt aufzubrechen, da sprach Hades zum Teufel: Ich sehe, Gott ist auf die Erde herabgestiegen. Und die Engel riefen den Gewalthabern zu: Öffnet, Fürsten, eure Tore, denn der König der Herrlichkeit ist in die Unterwelt hinabgestiegen. Hades fragte hierauf: Wer ist der König der Herrlichkeit, der zu uns hinabgestiegen ist? Als ich nun 500 Stufen hinabstieg, da begann Hades gewaltig zu zittern, und er sprach: Ich glaube, Gott ist herabgestiegen. Sein gewaltiger Atem geht vor ihm her. Ich kann es mit ihm nicht aufnehmen. Der Teufel aber sprach zu ihm: Ergib dich nicht, sondern mache dich stark! Gott ist nicht herabgestiegen. Als ich aber zum zweitenmal 500 Stufen hinabstieg, da riefen die starken Engel: Öffnet euch, Pforten eures Fürsten! Geht auseinander, ihr Torflügel! Denn schauet: Der König der Herrlichkeit ist herabgestiegen. Und wiederum sprach Hades: Wehe mir! Ich nehme den Atem Gottes wahr. Und da sagst du: Gott ist nicht auf die Erde herabgestiegen! Beelzebub entgegnete: Was fürchtest du dich? Es ist ein Prophet, und du behauptest, es sei Gott. Der Prophet hat sich Gott gleich gemacht. Ihn wollen wir nehmen und ihn zu denen gesellen, die vermeinen, in den Himmel zu steigen.

Und Hades sprach: Wer ist es von den Propheten! Tu es mir kund. Ist es Henoch, der Gerechtigkeit schreibende? Aber Gott hat ihm nicht gestattet, auf die Erde herabzukommen vor dem Ende der 6000 Jahre. Sagst du, es sei Elias, der Rächer? Aber vor dem Ende kommt er nicht herab. Was tue ich, weil es von Gott das Verderben ist? Denn schon ist unser Ende da. Denn ich habe die Zahl der Jahre in meinen Händen. Als aber der Teufel erkannt hatte, daß das Wort des Vaters auf die Erde herabkam, sprach er: Fürchte dich nicht, Hades; wir wollen fest machen die Tore und stark machen unsere Riegel. Denn Gott selbst kommt auf die Erde nicht herab. Und der Hades sprach: Wo verbergen wir uns vor dem Angesicht Gottes, des großen Königs? Laß mich, widersetze dich nicht; denn vor dir bin ich erschaffen worden. Und alsdann zermalmten sie die ehernen Tore und die eisernen Riegel zerbrach er. Und ich trat ein und ergriff ihn und schlug ihn mit hundert Schlägen und band ihn mit unlöslichen Fesseln. Und ich führte alle Patriarchen hinaus und ging wieder zum Kreuz.

Und Bartholomäus sprach zu ihm: Herr, ich sah, wie du wieder am Kreuz hingst und alle Toten auferstanden und dich anbeteten. Tue mir kund, Herr, wer war es, den die Engel auf ihren Armen brachten, jener übergroße Mensch? Und was sprachst du zu ihm, so daß er schwer aufseufzte? Das war Adam, der Erstgeschaffene, um dessentwillen ich vom Himmel auf die Erde herabkam. Und ich sprach zu ihm: Ich ließ mich deiner- und um deiner Kinder willen ans Kreuz hängen. Und als er das hörte, seufzte er auf und sprach: So hast du es zu tun geruht, Herr.

Wieder sprach Bartholomäus: Ich sah auch, Herr, wie die Engel vor Adam hinaufstiegen und ein Loblied anstimmten. Einer aber von den Engeln, größer als die anderen, wollte nicht hinaufsteigen. Er hatte in seiner Hand ein feuriges Schwert und schaute auf dich. Und alle Engel baten ihn, mit ihnen aufzusteigen; er aber wollte nicht. Als du es aber ihm

befahst, sah ich eine Flamme aus seinen Händen hervorgehen, die bis zur Stadt Jerusalem reichte. Und Jesus sprach zu ihm: Gesegnet bist du, Bartholomäus, mein Geliebter, weil du diese Geheimnisse gesehen hast. Dieser war einer von den Racheengeln, von denen, welche vor dem Thron meines Vaters stehen. Diesen Engel sandte er zu mir. Und deswegen wollte er nicht hinaufsteigen, denn er wollte die Macht der Welt vernichten. Als ich ihm aber befahl, hinaufzugehen, ging eine Flamme aus seiner Hand, und nachdem er den Vorhang des Tempels zerrissen, zerteilte er ihn in zwei Teile zu einem Zeugnis den Söhnen Israels für das Leiden, weil sie mich kreuzigten.

Und als er das gesagt hatte, sprach er zu den Aposteln: Wartet auf mich an diesem Orte; denn heute wird im Paradies ein Opfer dargebracht, damit ich es nach meiner Ankunft annehme. Bartholomäus aber sprach zu ihm: Herr, was ist das für ein Opfer im Paradiese? Jesus antwortete: Die Seelen der Gerechten gehen, wenn sie den Leib verlassen, zum Paradiese, und wenn ich nicht komme, finden sie keinen Einlaß dort. Daraufhin fragte Bartholomäus: Herr, wieviel Seelen verlassen jeden Tag die Welt? Jesus entgegnete: Dreißigtausend. Und wiederum fragte Bartholomäus: Herr, hast du auch, als du unter uns lebstest, die Opfer im Paradies entgegengenommen? Jesus antwortete: Wahrlich, ich sage dir, mein Geliebter, auch als ich unter euch lehrte, saß ich zur Rechten des Vaters und nahm die Opfer im Paradies entgegen.

Und Bartholomäus sprach: Herr, wenn 30000 Seelen täglich diese Welt verlassen, wie viele finden den Eingang ins Paradies? Jesus antwortete: Nur drei. Weiter fragte Bartholomäus: Herr, wie viele Seelen werden Tag für Tag in der Welt geboren? Jesus antwortete: eine nur ist überschüssig über die, welche die Welt verlassen. Und indem er dies sagte, gab er ihnen den Frieden und verschwand aus ihren Augen.

[...]

Und er (Jesus) ging mit ihnen auf den Berg Mauria und setzte sich in ihre Mitte. Die aber trugen Bedenken, ihn zu fragen, weil sie sich fürchteten. Und Jesus nahm das Wort und sprach: Fraget mich, wonach ihr wollt, damit ich euch belehren und schauen lassen kann. Denn es sind noch sieben Tage, dann gehe ich hinauf zu meinem Vater und werde auch in dieser Gestalt nicht mehr vor die Augen kommen. Die aber sprachen zögernd zu ihm: Herr, zeige uns den Abgrund, wie du uns das verheißen hast. Er entgegnete: Es ist nicht gut für euch, den Abgrund zu sehen. Wenn ihr es aber wollt, so werde ich mein Versprechen halten. Kommt, folget mir und schauet! Und er führte sie an einen Ort, der Cherubim hieß, d. h. Ort der Wahrheit. Und er winkte den Engeln des Westens. Und die Erde wurde aufgerollt wie eine Papyrusrolle, und vor ihren Augen enthüllte sich der Abgrund. Als die Apostel ihn sahen, fielen sie auf ihr Antlitz. Jesus aber sprach zu ihnen: Habe ich es euch nicht gesagt, daß es nicht gut für euch sei, den Abgrund zu sehen? Und er winkte den Engeln wieder, und der Abgrund wurde verdeckt.

Und er nahm sie und führte sie auf den Ölberg. Es sprach aber Petrus zu Maria: Begnadete, bitte den Herrn, daß er uns alles kundtut, was im Himmel ist. Und Maria entgegnete dem Petrus: Du oben behauener Fels, hat nicht auf dir der Herr seine Kirche gebaut? Du bist also der erste zu gehen und ihn zu fragen. Petrus hinwiederum: Du bist zum Zelt des höchsten Gottes geschaffen worden. Frage du ihn! Dagegen Maria: Du bist das Abbild Adams. Wurde dieser nicht zuerst erschaffen und danach erst Eva? Sieh die Sonne! Sie glänzt nach der Art Adams. Sieh den Mond! Er ist voller Schmutz, weil Eva

das Gebot übertrat. Es setzte nämlich Gott den Adam in den Osten, die Eva aber in den Westen, und er befahl den beiden Leuchten, beiden zu leuchten, so daß die Sonne mit ihrem feurigen Wagen dem Adam im Osten leuchten, der Mond aber im Westen der Eva sein milchiges Licht spenden sollte. Aber sie besudelte das Gebot des Herrn, und deshalb wurde der Mond schmutzig, und sein Licht glänzt nicht. Da also du das Abbild Adams bist, ist es an dir zu fragen. In mir aber nahm der Herr Wohnung, damit ich die Würde der Frauen wiederherstelle.

Als sie nun auf den Gipfel des Berges kamen, trennte sich der Herr ein Weilchen von ihnen. Da sprach Petrus zu Maria: Du hast den Fehltritt Evas wiedergutmacht, indem du ihre Beschämung in Freude verwandeltest, an dir ist es also zu fragen. Als aber Jesus wieder erschien, da sprach zu ihm Bartholomäus: Herr, zeige uns den Widersacher der Menschen, damit wir sehen, wie geartet er ist, oder welches sein Werk ist, oder woher er stammt, oder welche Macht er hat, daß er selbst dich nicht schonte, sondern dich ans Kreuz hängen ließ.

Da blickte Jesus auf ihn und sprach: O verwegenes Herz! Was du nicht schauen kannst, da nach fragst du. Bartholomäus aber erschrak. Er fiel Jesu zu Füßen und begann so zu sprechen: Nie verlöschender Leuchter, Herr Jesus Christus, Unvergänglicher, der du Gnade für die ganze Welt denen verliehen hast, welche dich lieben, und ewiges Licht geschenkt hast durch dein Erscheinen auf Erden, der du dein Dasein droben auf Geheiß des Vaters aufgegeben und dein Werk vollendet hast, der du Adams Nieder- geschlagenheit in Freude verwandelt und die Trauer der Eva mit gnädigem Antlitz durch deine Geburt aus der jungfräulichen Mutter überwunden hast, sei mir nicht böse und gib mir das Recht zu fragen.

Als er so sprach, hob ihn Jesus auf und fragte ihn: Willst du den Widersacher der Menschen sehen, Bartholomäus? Ich sage dir, daß, wenn du ihn siehst, nicht nur du, sondern mit dir die Apostel und Maria aufs Gesicht fallen werden, und daß ihr sein werdet wie die Toten. Alle aber erklärten ihm: Herr, wir wollen ihn sehen. Und er fühlte sie vom Ölberg hinab, bedrohte die Engel der Unterwelt und gab Michael einen Wink, er solle in der Höhe des Himmels seine gewaltige Posaune ertönen lassen. Da wurde die Erde erschüttert, und Beliar (hier: der Teufel, Anm. C.R.) kam herauf, gehalten von 660 Engeln und mit feurigen Ketten gebunden. Er war 1600 Ellen hoch und 40 Ellen breit. Sein Antlitz war wie ein feuriger Blitz, seine Augen aber wie Funken, und aus seinen Nüstern kam ein stinkender Rauch. Sein Mund war wie ein Felsspalt, und ein einziger Flügel von ihm war 80 Ellen lang. Sobald die Apostel ihn sahen, fielen sie zur Erde auf ihr Gesicht und wurden wie die Toten. Jesus aber trat heran, richtete die Apostel auf und gab ihnen den Geist der Kraft.

Dann sprach er zu Bartholomäus: Tritt an ihn heran, Bartholomäus, und setze deine Füße auf seinen Nacken; dann wird er dir sagen, was sein Werk ist, und wie er die Menschen betrügt. Jesus aber blieb mit den Aposteln in der Ferne stehen. Und Bartholomäus sprach mit gehobener Stimme: O Mutterschoß, geräumiger als eine Stadt! O Mutterschoß, weiter als der Himmelsraum! O Mutterschoß, der du umfaßtest den, welchen die sieben Himmel nicht fassen. Du faßtest ihn ohne Schmerzen und hieltest ihn, der sein Wesen ins Kleinste gewandelt hatte, an deinem Busen. O Mutterschoß, der du, im Leibe verborgen, den weit sichtbaren Christus geboren hast! O Mutterschoß, der du geräumiger wurdest als die ganze Schöpfung. Und Bartholomäus, von Furcht ergriffen, sprach: Herr Jesus, gib mir

einen Zipfel von deinem Gewande, damit ich mich an ihn heranwage. Jesus entgegnete ihm: Du kannst keinen Zipfel von meinem Gewande bekommen, denn mein Gewand ist nicht mehr das, welches ich vor der Kreuzigung trug.

Darauf Bartholomäus: Ich habe Angst, Herr, er möchte, wie er deiner Engel nicht schonte, auch mich verschlingen. Jesus entgegnete: Ist nicht durch mein Wort und nach dem Plan meines Vaters das All geschaffen worden? Selbst Salomon waren die Geister untertan. Geh also, da du in meinem Namen dazu aufgefordert wirst, und frage ihn, was du willst!

Da ging Bartholomäus hin und trat ihm auf den Nacken und stieß sein Gesicht bis zu den Ohren auf die Erde. Und Bartholomäus fragte ihn: Sage mir, wer du bist, und wie du heißest. Der entgegnete: Erleichtere meine Lage ein wenig, und ich will dir sagen, wer ich bin und wie ich in diesen Zustand gekommen bin und worin mein Werk besteht und wie groß meine Macht ist. Bartholomäus gewährte ihm Erleichterung und forderte ihn auf: Sage alles, was du getrieben hast und treibst! Beliar entgegnete und sprach: Wenn du meinen Namen erfahren willst: ich wurde zuerst Satanael genannt was »Engel Gottes« bedeutet. Als ich aber das Abbild Gottes verwarf, wurde ich Satan geheißen, was Höllenengel bedeutet.

Und wieder forderte ihn Bartholomäus auf: Enthülle mir alles und verbirg mir nichts! Er aber entgegnete: Ich schwöre dir bei der gewaltigen Herrlichkeit Gottes, daß ich, selbst wenn ich will, dir nichts verbergen kann; denn neben mir steht der, welcher mich überführen kann. Hätte ich nämlich die Macht dazu, dann würde ich euch verderben, wie ich denn einen von euch ins Verderben gestürzt habe. Ich wurde als der erste Engel geschaffen. Denn als Gott die Himmel schuf, nahm er eine Hand voll Feuer und bildete zuerst mich, an zweiter Stelle den Michael, den Anführer der oberen Heerscharen, als dritten den Gabriel, als vierten den Uriel, den Raphael an fünfter Stelle und an sechster den Nathanael und weitere 6000 Engel, deren Namen ich nicht nennen kann. Es gibt Rutenträger (Liktoren) Gottes, und diese peitschen mich siebenmal am Tage und siebenmal in der Nacht und lassen mich in nichts gewähren und zerfetzen meine ganze Macht. Das sind die Racheengel, die neben dem Throne Gottes stehen. Diese alle gehören zu den ersterschaffenen Engeln. Und nach ihnen wurde die ganze Fülle der Engel geschaffen: 100 Myriaden für den ersten Himmel und ebensoviele für den zweiten, dritten, vierten, fünften und siebten Himmel. Außerhalb der sieben Himmel zieht sich die erste Sphäre, das Firmament, hin; und dort weilen die Engelmächte, die auf die Menschen einwirken. Es gibt auch vier Engel, die über die Winde gesetzt sind.

[...]

Da fragte ihn Bartholomäus: Wie züchtigst du die Menschenseelen? Beliar antwortete: Soll ich dir die Züchtigung der Heuchler, Verleumder, Possenreißer, Habsüchtigen, Ehebrecher, Zauberer, Wahrsager schildern und derer, die an uns glauben, und aller, hinter denen ich her bin?

Bartholomäus erklärte ihm: Ich wünsche, daß du dich kurz faßt. Und er (Beliar) schlug seine Zähne aufeinander, und herauf kam ein Rad aus dem Abgrund mit einem Feuer ausstrahlenden Schwerte, das Rinnen aufwies. Und ich fragte ihn: Was ist das für ein Schwert? Er antwortete: Das ist das Schwert für die Schlemmer. In diese Rinne werden

sie gelegt, weil sie in ihrer Schlemmerei zu jeder Sünde neigen. In die zweite Rinne kommen die Verleumder, weil sie ihren Nächsten heimlich verleumden. In die dritte Rinne kommen die Heuchler und die übrigen, denen ich durch meine Machenschaften ein Bein stelle. Darauf Bartholomäus: Tust du das in eigener Person? Satan antwortete: Wenn ich persönlich ausgehen könnte, so würde ich alle Welt in drei Tagen ins Verderben stürzen, aber weder ich noch einer von den 600 hat Ausgang. Wir haben andere, bebende Diener, denen wir Aufträge geben. Wir rüsten sie mit einer Angel aus, die reich an Widerhaken ist, und schicken sie auf die Jagd, und sie fangen uns Menschenseelen, indem sie sie mit der Süßigkeit mannigfacher Verlockung verführen, als da sind: Trunksucht, Gelächter, Verleumdung, Heuchelei, Vergnügungen, Hurerei und die übrigen Mittel aus ihrer Schatzkammer, welche die Menschen schwach machen.

[...]

Bartholomäus unterbrach ihn und sprach: Verstumme und fall in Ohnmacht, damit ich zu meinem Herrn flehen kann. Und Bartholomäus fiel auf sein Angesicht, streute Erde auf seinen Kopf und hub an: Herr Jesus Christus, großer und glorreicher Name. Alle Chöre der Engel preisen dich, Herr; auch ich, der ich unwürdiger Lippen bin, preise dich, Herr. Höre mich, deinen Knecht, und wie du mich berufen hast vom Zollhause und nicht geduldet hast, daß ich bei meiner bisherigen Lebensweise bis zum Ende bliebe, so höre mich, Herr Jesu Christ, und erbarme dich der Sünder! Als er so gebetet hatte, sprach der Herr zu ihm: Stehe auf, wende dich zu dem Stöhnenden! Ich werde das Übrige dir verkünden.

Und Bartholomäus hob den Satan auf und sprach zu ihm: Geh an deinen Ort mitsamt deinen Engeln, der Herr aber hat Erbarmen mit seiner ganzen Welt. Der Teufel aber sprach: Laß mich dir noch erzählen, wie ich hierhin geworfen wurde und wie Gott den Menschen schuf. Ich wanderte in der Welt umher, da sprach Gott zu Michael: Bringe mir Erde von den vier Enden der Welt und Wasser aus den vier Flüssen des Paradieses. Und als Michael ihm das gebracht hatte, bildete er im Osten den Adam, indem er die gestaltlose Erde gestaltete, Sehnen und Adern spannte und alles harmonisch zusammenfügte. Und er erwies ihm Verehrung um seiner selbst willen, weil er sein Abbild war.

Auch Michael betete ihn an. Als ich aber von den Enden der Welt kam, sagte mir Michael: Bete das Abbild Gottes an, das er nach seinem Bilde geschaffen hat! Ich aber erklärte: Ich bin Feuer vom Feuer, als erster Engel bin ich geschaffen worden, und da soll ich Lehm und Materie anbeten? Da sagte mir Michael: Bete an, damit Gott nicht zornig wird auf dich! Ich erwiderte: Gott wird nicht zornig werden auf mich, aber ich werde meinen Thron gegenüber seinem Thron errichten und sein wie er (Jes. 14, 13f.). Da wurde Gott zornig auf mich und warf mich hinunter, nachdem er die Ausgänge des Himmels hatte öffnen lassen. Als ich hinabgestürzt war, fragte er die 600 Engel, die unter mir standen, ob sie Adam anbeten wollten. Sie antworteten: Wie wir es unseren Führer tun sahen, beten auch wir nicht den an, der geringer ist als wir.

Nach unserem Sturz auf die Erde lagen wir vierzig Jahre in tiefem Schlaf, und als einmal die Sonne siebenmal heller leuchtete als Feuer, erwachte ich. Und da ich mich umschaute, sah ich die 600 unter mir von tiefem Schlaf umfangen. Und ich weckte meinen Sohn Salpsan und beriet mich mit ihm, wie ich den Menschen betrügen könnte,

um dessentwillen ich aus dem Himmel geworfen worden war. Und ich dachte mir folgendes aus: Ich nahm eine Schale in meine Hand und strich den Schweiß von meiner Brust und meinen Achselhöhlen hinein und wusch mich an der Wasserquelle, aus der die vier Flüsse hervorfliessen. Und Eva trank davon, und Begierde erfaßte sie. Hätte sie jenes Wasser nicht getrunken, so hätte ich sie nicht betrügen können.

Da befahl ihm Bartholomäus, in den Hades zu gehen. Er selbst aber ging zu Jesus, fiel ihm zu Füßen und begann unter Tränen so zu sprechen:
Abba, Vater, für uns Unerforschbarer, Logos des Vaters, den sieben Himmel kaum faßten, der du aber geruhetest, dich drinnen im Leibe der Jungfrau leicht und schmerzlos umfassen zu lassen, ohne daß die Jungfrau merkte, daß sie dich trug, während du nach deinem Sinn alles, wie es geschehen sollte, anordnetest, der du, ohne dass wir dich darum bitten, uns unser tägliches Brot gibst. Der du eine Dornenkrone getragen hast, um uns reuigen Sündern die kostbare Himmelskrone zu verschaffen, der du dich ans Kreuz hängen und mit Galle und Essig tränken ließest, um uns mit dem Wein der Zerknirschung zu tränken, und deine Seite von der Lanze durchstechen ließest, um uns mit deinem Leib und deinem Blut zu sättigen. Der du den vier Flüssen Namen gabst, dem ersten Phison wegen des Glaubens, den du nach deinem Erscheinen auf Erden verkündet hast, dem zweiten Geon, weil der Mensch aus Erde gebildet ist, dem dritten Tigris, damit wir von dir auf die Dreieinigkeit gleichen Wesens im Himmel hingewiesen würden, und den vierten Euphrat, weil du durch dein Kommen auf die Erde jede Seele durch die Kunde ihrer Unvergänglichkeit erfreut hast. Mein Gott, großer Vater und König, rette, Herr, die Sünder!

Als Bartholomäus dieses Gebet gesprochen hatte, sagte Jesus zu ihm: Bartholomäus, der Vater nannte mich Christus, damit ich auf die Erde hinabstiege und jeden, der zu mir käme, mit dem Öl des Lebens salbte. Jesus aber nannte er mich, auf daß ich heilte jede Sünde der Unwissenden und den Menschen die Wahrheit Gottes schenkte. Und wieder sprach Bartholomäus zu ihm: Herr, soll ich jedem Menschen diese Geheimnisse enthüllen? Jesus antwortete ihm: Bartholomäus, mein Geliebter, allen, welche gläubig sind und sie für sich behalten können, vertraue sie an! Es gibt nämlich solche, die ihrer würdig sind; es gibt auch andere, denen man sie nicht anvertrauen darf, es gibt nämlich Aufschneider, Trunkenbolde, Hochmütige, Unbarmherzige, Götzendiener, Verführer zur Unzucht, Verleumder, Lehrer der Lüge und Täter aller Teufelswerke, und deshalb sind sie nicht würdig, daß ihnen solches anvertraut werde. Diese Dinge sind nämlich auch wegen derer geheim zu halten, die sie nicht fassen können. Denn alle, die sie fassen können, werden an ihnen teilhaben.

Was das also angeht, mein Geliebter, habe ich dir gesagt, daß du glücklich bist und deine ganze Wahlverwandtschaft, weil euch diese Kunde anvertraut wird, weil alle, die sie fassen, alles was sie wollen, in allen Zeiten meines Gerichtes erhalten werden.

Damals schrieb ich, Bartholomäus, dies in mein Herz, ergriff die Hand des Menschenfreundes und begann frohlockend so zu sprechen: Ehre sei dir, Herr Jesu Christ, der du allen deine Gnade schenkest, die wir alle erfahren haben, Allelujah! Ehre sei dir, Herr, du Leben der Sünder! Ehre sei dir, Herr, durch den der Tod zu Schanden wurde! Ehre sei dir Herr, du Schatz der Gerechtigkeit! Wir preisen dich als Gott. Und als Bartholomäus so sprach, legte Jesus seinen Umhang ab, nahm das Orarium vom Nacken des Bartholomäus und begann frohlockend zu sprechen: Ich bin gut zu euch, Allelujah! Ich bin mild und freundlich zu euch, Allelujah! Ehre sei dir, Herr! Denn ich schenke mich

allen, die mich wollen, Allelujah! Ehre sei dir Herr, in alle Ewigkeit! Amen, Allelujah! Und als er geendigt hatte, küßten ihn die Apostel, und er gab ihnen den Frieden der Liebe.

Bartholomäus sprach zu ihm: Belehre uns Herr, welche Sünde schwerer ist als alle anderen Sünden. Da antwortete Jesus: Wahrlich, ich sage dir, daß schwerer als alle anderen Sünden die Heuchelei ist und die Verleumdung. Denn um solcher willen sprach der Prophet im Psalm: Nicht werden bestehen die Gottlosen im Gericht noch die Sünder in der Versammlung der Gerechten. Ebenso wenig die Gottlosen im Gericht meines Vaters. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, daß jede Sünde jedem Menschen wird vergeben werden, aber die Sünde wider den heiligen Geist wird nicht vergeben werden. Darauf Bartholomäus: Worin besteht die Sünde wider den heiligen Geist? Jesus antwortete:

Jeder, der eine Verordnung erläßt gegen jeden Menschen, der meinem Vater dient, hat den heiligen Geist gelästert. Denn jeder Mensch, der Gott ehrfürchtig dient, ist des heiligen Geistes würdig, und wer etwas Böses gegen ihn sagt, dem wird das nicht vergeben werden. Wehe dem, welcher beim Haupte Gottes schwört, auch wenn er keinen Meineid schwört, sondern die Wahrheit spricht! Denn Gott, der Höchste, hat zwölf Häupter. Er ist die Wahrheit selbst, und Lüge und Meineid gibt's bei ihm nicht. Gehet ihr nun hin und verkündet der ganzen Welt das Wort der Wahrheit, du aber Bartholomäus, verkünde jedem, der will, dies geheime Wort, und alle, die daran glauben, werden ewiges Leben empfangen. [...]

Und Bartholomäus pries vor ihm mit den Aposteln Gott höchlich und sprach: Ehre sei dir, heiliger Vater, nie erlöschende Sonne, Unbegreiflicher, Strahlenreicher. Dir sei Ruhm, dir Ehre und Anbetung in alle Ewigkeit! Amen.

Augustinus, Bekenntnisse/Confessiones (397-401 n. Chr.)

Siebentes Buch – Drittes Kapitel (Auszüge)

Noch aber war mir, obwohl ich dich als den Unbefleckbaren und Unwandelbaren bekannte und des festen Glaubens war, daß du, Herr, unser wahrer Gott seiest, der nicht nur unsere Seelen geschaffen, sondern auch unsere Körper, nicht nur unsere Seelen und Körper, sondern alle und alles – noch war, sage ich, mir die Ursache des Bösen nicht enträtselt und entwirrt. Was sie aber auch sein mochte, ich glaubte sie so suchen zu müssen, daß ich durch sie nicht genötigt würde, dich, Gott, den Unwandelbaren, für wandelbar zu halten, auf daß ich nicht selbst würde, wonach ich forschte. So suchte ich unbekümmert und war sicher, daß die diesbezüglichen Lehren der Manichäer Lügen seien, die ich aus Grund meiner Seele floh, weil ich sah, daß das Forschen nach dem Urgrunde des Bösen nur aus Bosheit geschehe, weil sie glaubten, daß dein Wesen viel eher dem Bösen unterliege, als daß ihr Wesen das Böse tue.

Ich bestrebte mich nun, die gehörte Lehre zu begreifen, daß nämlich die freie Entscheidung unseres Willens die Ursache des Bösen sei und daß dein Gericht, das wir erlitten, ein gerechtes sei. Diese klare Ursache einzusehen vermochte ich aber nicht. Sooft ich daher die Schärfe meines Geistes aus der Tiefe hervorzuführen versuchte, tauchte sie wiederum unter, und bei dem oft wiederholten Versuche sank ich immer und immer wieder zurück. Denn es erhob mich zu deinem Lichte, daß ich ebenso überzeugt

war von dem Vorhandensein meines freien Willens wie von meinem Leben. Wenn ich daher etwas wollte oder nicht wollte, so war ich ganz sicher, daß niemand anders als ich es wollte oder nicht wollte, und allmählich kam ich zu dem Bewußtsein, daß hierin wohl der Urgrund des Bösen liege. Was ich aber wider Willen tat, das betrachtete ich mehr als ein Leiden von meiner Seite als eine Tat und glaubte, daß es keine Schuld, sondern eine Strafe wäre, die ich aber, da ich deine Gerechtigkeit anerkannte, sehr bald nicht ungerecht über mich verhängt bekante. Wiederum aber sagte ich: Wer schuf mich? Mein Gott, der nicht nur gut, sondern überhaupt das Gute ist? Woher da der Wille zum Bösen und der Nichtwille zum Guten, so daß ich gerechte Strafe verbüßen muß? Wer legte das in mich und säete in mich hinein den Keim der Bitterkeit, da ich ganz und gar von meinem süßen Gott geschaffen bin? Ist der Teufel der Urheber, nun woher stammt denn der Teufel? Und wenn er selbst erst durch Verkehrung seines Willens aus einem guten ein böser Engel ward, woher kam ihm dieser böse Wille, durch den er zum Teufel ward, da er, der Engel, seinem ganzen Wesen nach von dem besten Schöpfer gut erschaffen ward? Von diesen Gedanken ward ich immer wieder niedergedrückt und geängstet; aber ich versank nicht in die Tiefe des Irrtums, wo niemand sich schuldig bekennt, indem man glaubt, du seiest eher der Dulder als der Mensch der Täter des Bösen.

Siebentes Buch – Fünftes Kapitel (Auszüge)

Ich forschte danach, woher denn das Böse komme, und forschte schlecht; ich erkannte in meinem Forschen selbst nicht das Böse. [...] So stellte ich mir deine begrenzte Schöpfung, die von dir, dem Unbegrenzten, erfüllt ist, vor und sprach: Siehe, so ist Gott und so ist Gottes Schöpfung beschaffen, und gut ist Gott und viel besser als jenes; doch hat der Gute Gutes erschaffen, und siehe, wie er es umfaßt und erfüllt! Wo ist nun also der Sitz des Bösen, woher kommt es und auf welchem Wege hat es sich eingeschlichen? Was ist seine Würze und sein Same? Existiert es etwa überhaupt nicht? Warum fürchten wir uns aber denn und hüten uns vor dem, was nicht ist? Oder aber, wenn unsere Furcht mächtig ist, ist dann die Furcht selbst das Böse, von der das Herz vergebens gereizt und gepeinigt wird? Und das Übel ist umso schwerer, als nichts ist, was wir zu fürchten hätten, als unsere Furcht nichtig ist und wir uns dennoch fürchten? Es ist daher entweder das Böse wirklich, das wir fürchten, oder das Böse besteht eben darin, daß wir uns fürchten. Woher ist es doch, da der Gott alles schuf, der Gute Gutes? Das größere und höchste Gut schuf kleineres Gut, aber doch war der Schöpfer und Lenker in ihrer Gesamtheit gut. Woher kommt nun also das Böse? War es eine böse Materie, mit der er dies schuf? Hatte er dieselbe gebildet und geordnet und blieb etwas zurück, das er nicht ins Gute wandelte? Fehlte ihm die Macht, das Ganze umzuwandeln, daß nichts Böses zurückbliebe, da er doch allmächtig ist? Endlich, warum wollte er aus der bösen Materie etwas schaffen, warum hat er sie mit seiner Allmacht nicht gänzlich vernichtet? Oder konnte sie gegen seinen Willen existieren? Wenn sie ewig war, warum ließ er sie so lange durch unendliche Zeiten rückwärts gewendet sein und wollte erst so lange hernach etwas aus ihr machen? Und wenn er so plötzlich etwas mit ihr vornehmen wollte, so hätte er sie in seiner Allmacht vernichten sollen, damit er selbst allein das ganze, wahre, höchste, unbeschränkte Gute wäre? Und wenn nichts gut vorhanden war, aus dem er, der gut war, Gutes bilden und schaffen konnte, warum hat er nicht die böse Masse beseitigt und vernichtet und eine gute bereitet, aus der er alles schaffen konnte? Er wäre ja nicht der Allmächtige, wenn er nichts Gutes schaffen könnte; er würde dann von einer Masse unterstützt, die er nicht selbst schuf. – Solche Gedanken bewegte ich in meinem elenden

Herzen, beschwert von nagenden Sorgen und Furcht vor dem Tode und dem fruchtlosen Suchen nach Wahrheit; doch haftete in meinem Herzen der kirchliche Glaube an Christum, unsern Herrn und Heiland, oft freilich noch gestaltlos und über die Schranke der wahren Lehre fließend; aber doch ließ ihn meine Seele nicht, sondern von Tag zu Tag sog sie mehr von ihm ein.

Augustinus, Vom Gottesstaat/De civitate Dei (413-426 n. Chr.)

12. Buch, 1

[...] Jedes Verderben aber tut der Natur Eintrag und ist demnach wider die Natur. Von dem gottergebenen Wesen unterscheidet sich also das gottentfremdete nicht der Natur nach, sondern durch Verderbtheit, ja die Natur erweist sich selbst in der Verderbtheit als großartig und ruhmwürdig. Denn wenn ich an jemand ein Verderben beanstande, und mit Recht beanstande, so ist das ohne Zweifel ein Ruhmeszeugnis für dessen Natur. Darin liegt ja die Berechtigung zum Tadel, daß das Verderben eine tadellose Natur verunziert. Wie sich also in der Bezeichnung der Blindheit als eines Gebrechens der Augen zeigt, daß das Sehen zur Natur der Augen gehöre, und mit der Bezeichnung der Taubheit als eines Gebrechens der Ohren deutlich gesagt ist, daß das Hören zur Natur der Ohren gehöre, so auch beim Engelsgeschöpf: indem man es als ein Gebrechen an ihm bezeichnet, wofern es Gott nicht anhängt, läßt man keinen Zweifel darüber, daß es seiner Natur zukomme, Gott anzuhängen. Welcher Ruhm es nun aber für sie sei, Gott anzuhängen, um ihm zu leben, aus ihm weise, in ihm selig zu sein, und ein so erhabenes Gut unter Ausschluß von Tod, Irrtum und Mühsal zu genießen, das läßt sich weder ausdenken noch mit Worten schildern. Und so offenbart sich auch an dem Verderben oder Gebrechen der bösen Engel, dem zufolge sie Gott nicht anhängen, in aller Deutlichkeit, da jegliches Gebrechen der Natur schadet, daß Gott ihre Natur, die nur zu ihrem Schaden sich ihm entfremden kann, durchaus gut erschaffen habe.

12. Buch, 3

Feinde Gottes der Natur nach gibt es nicht, sondern nur solche, die es durch gegensätzlichen Willen sind, und dieser ist ihnen und damit selbstverständlich ihrer guten Natur verderblich, da sich ein Gebrechen nur verderblich geltend machen kann. [...] Der Gottheit kann ja kein Übel an, wohl aber den wandelbaren und dem Verderben ausgesetzten Naturen, die jedoch eben durch die Gebrechen als gut erwiesen werden. Denn wären sie nicht gut, so könnten ihnen Gebrechen nicht schaden. Sie schaden ihnen aber, und zwar gerade dadurch, daß sie ihnen die Unversehrtheit, die Schönheit, die Wohlfahrt, die Kraft nehmen und was sonst noch Gutes der Natur durch ein Gebrechen entzogen oder verkürzt zu werden pflegt. [...] Daraus ergibt sich, daß das Verderben, obwohl es dem unwandelbaren Gut nicht schaden kann, doch nur einem Gut schaden kann, da es sich nur da findet, wo es schaden kann. Derselbe Gedanke läßt sich auch so ausdrücken: Ein Verderben kann es einerseits im höchsten Gut nicht geben, andererseits aber doch nur an einem Gut. Also Gutes schlechthin kann irgendwo existieren, Böses schlechthin nirgends; denn auch die Naturen, die auf Anregung seitens eines bösen Willens verderbt sind, sind gut, sofern sie Naturen sind, und nur, sofern sie verderbt sind, sind sie böse. [...]

Man braucht also nach der Wirkursache des bösen Willens nicht zu suchen; er hat keine positive Ursache, sondern eine negative, da er selbst nicht etwas Positives, sondern etwas Negatives ist. Denn nichts anderes ist der Anfang des bösen Willens als Abfall von

dem, der im höchsten Sinne ist, zu dem, was in geringerem Sinne ist. Die Ursachen solcher Abkehrungen, negative Ursachen, wie gesagt, nicht positive, aufspüren zu wollen, hieße die Finsternis sehen und die Stille hören wollen, die eine wie die andere trotzdem uns wohlbekannt, und zwar gerade durch Gesicht und Gehör, nicht jedoch als etwas Sinnfälliges, sondern als Aufhebung der Sinnfälligkeit. Deshalb sollte niemand von mir etwas wissen wollen, was ich mir bewußt bin nicht zu wissen; man müßte nur eben sich bescheiden lernen wollen, nicht zu wissen, was man nun einmal, wie man wissen soll, nicht wissen kann. Denn was wir nicht als Erscheinung, sondern als Aufhebung der Erscheinung kennen, das kennen wir, wenn ich so sagen darf und verstanden werde, gleichsam durch Nichtkennen, um es durch Kennen nicht zu kennen. Das Auge sieht, mit seiner Sehschärfe über die körperhaften Erscheinungen dahingleitend, nirgends Finsternis, außer da, wo es nicht mehr sieht. Ebenso steht es unter den Sinnen ausschließlich den Ohren zu, die Stille wahrzunehmen, und doch nimmt man sie lediglich durch Nichtthören wahr. So schaut unser Geist die übersinnlichen Formen durch übersinnliches Erkennen; aber sobald sie mangeln, wird er ihrer durch Nichtwissen gewahr. Denn „die Sünden, wer erkennt sie?“

Thomas von Aquin, Summa gegen die Heiden/Summa contra Gentiles (1260)

III, 71

„ Es ist der Irrtum derer auszuschließen, die aus den Übeln der Welt folgern, daß Gott nicht ist. ... Sie fragen: Wenn Gott ist, woher dann das Übel? Aber man muß sagen: Wenn es das Übel gibt, dann gibt es Gott. Denn das Übel wäre nicht, wenn die Ordnung des Guten nicht bestünde, dessen Beraubung das Übel ist. Diese Ordnung wäre aber nicht, wenn Gott nicht wäre.“

www.kath.de

Das Böse wird erst möglich, wenn etwas, das ist und sich entwickeln soll, an seiner Entwicklung gehemmt und sogar in seiner Existenz ausgelöscht werden kann. Das Böse liegt als Möglichkeit in der Schöpfung, denn wenn etwas nicht sein kann, jedoch zu Wachstum und Vollendung hin angelegt ist, kann das Gute verhindert und ein Existierendes sogar vernichtet werden. Das Böse hat deshalb sogar noch mehr Spielraum, weil die Welt und vor allem der Mensch auf Entwicklung hin angelegt ist. Es kann daher nicht nur seine Existenz bedroht und ausgelöscht, sondern auch seine Entwicklung in böser Absicht oder durch eigene oder fremde Laster behindert werden. Mit der Schöpfung schafft Gott die Möglichkeit des Bösen. Da er selbst nicht durch Nicht-Sein-Können bedroht ist, bleibt das Böse außerhalb von Gott.

Deshalb ist es kein logischer Widerspruch, dass Gott nur das Gute wollen und trotzdem das Böse zulassen kann. Weil er aus sich heraus notwendig ist, da er sich vom Endlichen gerade dadurch unterscheidet, dass er nicht „nicht“ sein kann, hat er mit der Schöpfung die Möglichkeit für das Böse mit geschaffen, aber er will es nicht, sondern das Gute. Deshalb besagen die Religionen, vor allem Judentum, Christentum und Islam, dass Gott seine Schöpfung zu einem guten Ende führen wird. Das Weltgericht ist der letzte Punkt, an dem alles von Gott auf die Vollendung hin gelenkt wird, denn die ganze Schöpfung seufzt diesem Ziel entgegen.

Welchen Sinn das Böse im Gesamt der Weltgeschichte macht, ist uns verborgen. Es gibt allerdings in den Religionen angelegte Strategien, mit dem Bösen zurecht zu kommen und es auch für den eigenen Verantwortungsbereich zurückzudrängen.

„www.kath.de ist nicht die katholische Kirche im Internet, sondern beruht auf der privaten Initiative zahlreicher katholischer Christen. Dank ihrer Mithilfe kann www.kath.de täglich neu einen unabhängigen, aktuellen Nachrichtenüberblick zu Themen zusammenstellen, die die katholische Kirche in Deutschland und der Welt betreffen. Kirchliche Einrichtungen, Bistümer, Verlage, Medienstellen und andere im Sinne der christlichen Glaubensprinzipien Tätigen ergänzen diese Informationen mit eigenen Meldungen.“

Heinrich Kramer oder Henricus Institoris, Der Hexenhammer/Malleus Maleficarum (1486)

[...] Da aber Gott der allgemeine Vorseher der Welt ist und er aus den besonderen bösen Dingen sehr viel Gutes hervorbringen kann, wie aus der Verfolgung seitens der Tyrannen die Geduld der Märtyrer und aus den Werken der Hexen die Läuterung oder Prüfung des Glaubens der Gerechten, wie sich zeigen wird, deshalb braucht Gott nicht alle Übel zu verhindern, damit es sich nicht ereignete, daß dem Universum viel Gutes entzogen würde. Daher Augustinus, Enchiridium: »So erbarmend ist der allmächtige Gott, daß er nicht Böses in seinen Werken sein ließe, wenn er nicht so allmächtig und gütig wäre, daß er Gutes schüfe auch aus dem Schlechten.«

Es wird betreffs der göttlichen Zulassung erklärt, daß Gott der Kreatur nicht verleihen konnte, daß sie von Natur sündlos sei.

[...] Nur kurz und rekapitulierend wollen wir zur Sache zurückgehen und sagen, daß aus vielen Gründen die gerechte Vorsehung Gottes den Menschen hierbei zuläßt: erstens, daß Gottes Macht gezeigt werde, der allein unwandelbar ist; jede Kreatur aber ist wandelbar. Der zweite Grund ist, daß die Weisheit Gottes geoffenbart werde, die es versteht, aus dem Schlechten das Gute hervorbringen, was nicht hätte geschehen können, wenn Gott die Kreatur nicht hätte sündigen lassen: drittens, daß Gottes Gnade ersichtlich werde, in welcher Christus durch seinen Tod den verlorenen Menschen befreit hat; viertens, daß Gottes Gerechtigkeit gezeigt werde, die nicht nur den Guten Belohnungen, sondern auch den Bösen Strafen zuteilt; fünftens, daß der Mensch nicht in schlechteren Verhältnissen sei als die anderen Kreaturen, welche Gott alle so leitet, daß er sie nach eignen Trieben handeln läßt; daher mußte er auch den Menschen im eignen Willen lassen; sechstens ist es das Lob des Menschen, das Lob nämlich des Gerechten, der (das Gesetz) übertreten konnte und es nicht tat; siebentes ist es die Zier des Universums, weil, wie dreifaches Übel gefunden wird, nämlich der Schuld, der Strafe und der Schädigung, so im Gegensatze dazu dreifaches Gut: der Sittlichkeit, der Freude und des Nutzens. Denn durch die Schuld wird die Sittlichkeit, durch die Strafe die Ergötzung, durch den Schaden der höchste Nutzen gehoben.

[...]

Denn mögen auch die Schriften im Alten Testamente von den Weibern meist Schlechtes erzählen und zwar wegen der ersten Sünderin, nämlich Eva und ihrer Nachahmerinnen, so ist doch wegen der späteren Veränderung des Wortes, nämlich Eva in Ave, im Neuen

Testamente und weil, wie Hieronymus sagt: »Alles, was der Fluch der Eva Böses gebracht, hat der Segen der Maria hinweggenommen« – daher über sie sehr vieles und zwar immer Lobenswertes zu predigen. Aber weil noch in den jetzigen Zeiten jene Ruchlosigkeit mehr unter den Weibern als unter den Männern sich findet, wie die Erfahrung selbst lehrt, können wir bei genauerer Prüfung der Ursache über das Vorausgeschickte hinaus sagen, daß, da sie in allen Kräften, der Seele wie des Leibes, mangelhaft sind, es kein Wunder ist, wenn sie gegen die, mit denen sie wetteifern, mehr Schandtaten geschehen lassen. Denn was den Verstand betrifft, oder das Verstehen des Geistigen, scheinen sie von anderer Art zu sein als die Männer, worauf Autoritäten, ein Grund und verschiedene Beispiele in der Schrift hindeuten. Terentius sagt: »Die Weiber sind leichten Verstandes, fast wie Knaben;« und Lactantius, Institutiones 3 sagt, niemals habe ein Weib Philosophie verstanden außer Temeste; und Sprüche 11 heißt es, gleichsam das Weib beschreibend: »Ein schönes und zuchtloses Weib ist wie ein goldner Reif in der Nase der Sau.« Der Grund ist ein von der Natur entnommener: weil es fleischlicher gesinnt ist als der Mann, wie es aus den vielen fleischlichen Unflätereien ersichtlich ist. Diese Mängel werden auch gekennzeichnet bei der Schaffung des ersten Weibes, indem sie aus einer krummen Rippe geformt wurde, d. h. aus einer Brustrippe, die gekrümmt und gleichsam dem Mann entgegen geneigt ist. Aus diesem Mangel geht auch hervor, daß, da das Weib nur ein unvollkommenes Tier ist, es immer täuscht. Denn es sagt Cato:

»Weint ein Weib, so sinnt es gewiß auf listige Tücke.« Auch heißt es: »Wenn ein Weib weint, es den Mann zu täuschen meint.« Das zeigt sich am Weibe des Simson, welches ihm sehr zusetzte, ihr das Rätsel zu sagen, welches er ihren Genossen aufgegeben hatte, und als er es getan, es ihnen enthüllte und ihn so betrog. Es erhellt auch bezüglich des ersten Weibes, daß sie von Natur geringeren Glauben haben; denn sie sagte der Schlange auf ihre Frage, warum sie nicht von jedem Baume des Paradieses äßen? »Wir essen von jedem, nur nicht etc., damit wir nicht etwa sterben,« wobei sie zeigt, daß sie zweifle und keinen Glauben habe an die Worte Gottes, was alles auch die Etymologie des Wortes sagt: das Wort femina nämlich kommt von fe und minus (fe = fides, Glaube, minus = weniger, also femina = die weniger Glauben hat), weil sie immer geringeren Glauben hat und bewahrt, und zwar aus ihrer natürlichen Anlage zur Leichtgläubigkeit, mag auch infolge der Gnade zugleich und der Natur, der Glaube in der hochgebenedeieten Jungfrau niemals gewankt haben, während er doch in allen Männern zur Zeit des Leidens Christi gewankt hatte.

Also schlecht ist das Weib von Natur, da es schneller am Glauben zweifelt, auch schneller den Glauben ableugnet, was die Grundlage für die Hexerei ist.

Giovanni Pico della Mirandola, Rede über die Würde des Menschen (1486)

Die Oratio de hominis dignitate war von Pico als Eröffnungsrede für eine höchst bemerkenswerte öffentliche Diskussion gedacht. Er wollte nämlich, einem zeitgenössischen Brauch folgend, seine eigenen wichtigsten philosophischen Vorstellungen in einer öffentlichen Diskussion verteidigen. Dazu stellte er 900 Thesen auf, die teilweise im Widerspruch zur rechtmäßigen, also christlich-theologischen Lehre standen und wählte ausgerechnet Rom als Ort für diese Diskussion. Als seine Gesprächspartner wollte er Philosophen und Theologen aus ganz Europa einladen, er wollte also einen offenen und religionsübergreifenden Diskurs führen über philosophische

und theologische Fragen. Sie können sich wohl vorstellen, dass diese Diskussion vom Papst verurteilt wurde und demnach Picos Eröffnungsrede nie gehalten worden ist. Später wurden auch alle Thesen als häretisch verurteilt. Veröffentlicht wurde die Rede aber von Picos Neffen 1496. Lesen Sie daraus nun einen Auszug. Pico stellt die Frage nach der menschlichen Würde und beantwortet sie ganz im Sinne des humanistischen Renaissancegeistes. Und dazu schreibt er den ersten Schöpfungsbericht der Genesis kurzerhand ein wenig um:

Schon hatte Gottvater, der höchste Baumeister, dieses Haus, die Welt, die wir sehen, als erhabensten Tempel der Gottheit nach den Gesetzen verborgener Weisheit errichtet.

Den Raum über den Himmeln hatte er mit Geistern geschmückt, die Sphären des Äthers mit ewigen Seelen belebt, die kotigen und schmutzigen Teile der unteren Welt mit einer Schar Lebewesen aller Art gefüllt.

Aber als das Werk vollendet war, wünschte der Meister, es gäbe jemanden, der die Gesetzmäßigkeit eines so großen Werkes genau erwöge, seine Schönheit liebte und seine Größe bewunderte. Daher dachte er, als schon alle Dinge vollendet waren, zuletzt an die Erschaffung des Menschen. Es gab aber unter den Archetypen keinen, nach dem er einen neuen Sproß bilden konnte, unter den Schätzen auch nichts, was er seinem neuen Sohn als Erbe schenken konnte, und es gab unter den Plätzen der ganzen Erde keinen, den der Betrachter des Universums einnehmen konnte. Alles war bereits voll, alles den oberen, mittleren und unteren Ordnungen zugeteilt.

Aber es hätte nicht der väterlichen Allmacht entsprochen, bei der letzten Schöpfung gewissermaßen aus Erschöpfung zu versagen; es hätte nicht seiner Weisheit entsprochen, aus Ratlosigkeit in einer unumgänglichen Angelegenheit unschlüssig zu sein; nicht hätte es seiner wohlthätigen Liebe entsprochen, daß der, der die göttliche Großzügigkeit an den anderen loben sollte, gezwungen wäre, sie in Bezug auf sich selbst zu verurteilen.

Endlich beschloß der höchste Künstler, daß der, dem er nichts Eigenes geben konnte, Anteil habe an allem, was die einzelnen jeweils für sich gehabt hatten. Also war er zufrieden mit dem Menschen als einem Geschöpf von unbestimmter Gestalt, stellte ihn in die Mitte der Welt und sprach ihn so an: »Wir haben dir keinen festen Wohnsitz gegeben, Adam, kein eigenes Aussehen noch irgendeine besondere Gabe, damit du den Wohnsitz, das Aussehen und die Gaben, die du selbst dir ausersiehst, entsprechend deinem Wunsch und Entschluß habest und besitzt. Die Natur der übrigen Geschöpfe ist fest bestimmt und wird innerhalb von uns vorgeschriebener Gesetze begrenzt. Du aber sollst dir deine ohne jede Einschränkung und Enge, nach deinem Ermessen, dem ich dich anvertraut habe, selber bestimmen. Ich habe dich in die Mitte der Welt gestellt, damit du dich von dort aus bequemer umsehen kannst, was es auf der Welt gibt. Weder haben wir dich himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich geschaffen, damit du wie dein eigener, in Ehre frei entscheidender, schöpferischer Bildhauer dich selbst zu der Gestalt ausformst, die du bevorzugst. Du kannst zum Niedrigeren, zum Tierischen entarten; du kannst aber auch zum Höheren, zum Göttlichen wiedergeboren werden, wenn deine Seele es beschließt. (Übersetzt von Kurt Flasch)

Michel de Montaigne, Essais (1572-1592)

Das Gefühl für das Gute und Böse hängt größtenteils von der Meinung ab, die wir davon hegen.

Die Menschen (sagt eine alte griechische Sentenz) werden von den Meinungen gequält, die sie von den Dingen hegen, und nicht von den Dingen selbst. Man hätte schon einen großen Schritt zur Erleichterung des menschlichen Elends gewonnen, wenn man diesem wahren Gedanken durchgängig und allenthalben Eingang verschaffen könnte. Denn wenn das Übel keinen andern Eingang bei uns findet als durch unser Urteil, so scheint es in unsrer Macht zu stehen, es zu verachten oder zum besten zu kehren. Wenn die Sachen sich nach unserm Gutachten fügen, warum lenken und beherrschen wir sie nicht zu unserm Vorteile? Wenn das, was wir Übel und Pein nennen, an sich selbst weder Pein noch Übel ist, sondern nur insofern ihm unsre Phantasie diese Eigenschaft gibt, so steht es bei uns, es zu verwandeln? Und da wir die Wahl haben und da nichts uns zwingt, so sind wir ganz sonderbare Toren, uns steif und fest auf der Seite zu halten, die uns den meisten Verdruß macht, und den Krankheiten, der Armut und der Verachtung einen so bitteren, widrigen Geschmack zu geben, wenn wir solchen einen guten geben können? Und wenn das Glück nichts weiter hergibt als die Materie, so ist es unsre Sache, ihr die Form zu geben.

Aber, laß sehen, ob der Satz Stich hält, daß das, was wir Übel nennen, an sich kein Übel ist, oder (welches auf eins hinausläuft) ob wenigstens so wie es ist, bei uns selbst es stehe, ihm einen andern Geschmack, eine andre Gestalt zu geben? [...]

Wir halten den Tod, die Armut und körperliche Schmerzen für unsre hauptsächlichsten Feinde. Wer weiß aber nicht, daß dieser Tod, den einige das Schrecklichste aller Schrecknisse nennen, von andern der einzige Hafen gegen die Stürme dieses Lebens, das höchste Gut der Natur, die einzige Stütze unsrer Freiheit, das allgemeine und schnelle Heilmittel gegen alle Übel genannt wird? Und daß, so wie etliche mit Zittern und Zagen an ihn denken, andre ihn leichter ertragen als das Leben? [...]

Nun, wohlan! Wir wollen annehmen, daß wir am Tode hauptsächlich die Schmerzen in Betracht ziehen! So wie auch, daß die Armut nichts weiter Fürchterliches habe, als daß sie vermittelt des Hungers, des Durstes, der Kälte, der Hitze, des Nachtwachens, die sie uns bringt, in seinen Rachen werfe. Also wollen wir es hier bloß mit den Schmerzen zu tun haben! Ich räume ihnen ein, und zwar sehr gern, daß sie das Schlimmste sind, was uns befallen kann; denn ich bin der Mann, der ihnen so feind ist als jemand auf der Welt und sie um so mehr aufs möglichste vermeide, weil ich bisher, gottlob, keine große Gemeinschaft mit ihnen gehabt habe; aber dennoch sag' ich: Es steht bei uns, wo nicht sie zu vertilgen, wenigstens durch Geduld sie zu vermindern; und wenn auch der Körper darunter niederläge, doch die Seele und die Vernunft in ruhiger Fassung zu erhalten. Wenn dem nicht so wäre, was für Wert hätte dann Tugend, Tapferkeit, Stärke, Größe der Seele und männliche Entschlossenheit? Wo wäre der Schauplatz, sich zu zeigen, wenn sie keine Schmerzen mehr zu bekämpfen hätten? [...]

Das Glück tut uns weder wohl noch übel: es gibt uns dazu bloß den Stoff und den Samen, die unsre Seele, die mächtiger ist als das Glück, nach ihrem Gefallen bearbeitet und anwendet; denn nur sie allein ist Urheberin und Schöpferin ihres glücklichen oder

unglücklichen Befindens. Die äußern Zufälligkeiten nehmen Geschmack und Farbe an von der innern Beschaffenheit. [...]

Wer nicht Herz genug hat, weder das Leben noch den Tod zu ertragen, wer weder fliehen noch widerstehen will, was ist für den zu tun?

Pierre Bayle, Dictionnaire historique et critique (1697)

sub verbo „Pauliciens“

Gott will entweder das Böse aus der Welt schaffen und kann es nicht, oder er kann es, will es aber nicht; oder aber er ist weder willens noch fähig, es zu tun; oder er ist sowohl willens als auch fähig. Wenn er will, aber dazu unfähig ist, muss er schwach sein, was man von Gott nicht aussagen kann. Wenn er dazu fähig, aber nicht willens ist, muss er neidisch sein, was aber auch der Natur Gottes widersprechen würde. Wenn er weder willens noch dazu fähig ist, muss er beides, neidisch und schwach, sein, und folglich wäre er nicht Gott. Wenn er sowohl willens als auch fähig ist – die einzige Möglichkeit, die mit der Natur Gottes vereinbar ist –, woher kommt dann das Böse? [...]

Sagt man, Gott habe die Sünde zugelassen, damit seine Weisheit offenbar werde, die ja stärker inmitten der Unordnung glänzt, die des Menschen Bosheit jeden Tag hervorruft, als im Zustand der Unschuld, erhält man die Antwort, das hieße Gott mit einem Vater zu vergleichen, der zulässt, dass seine Kinder sich das Bein brechen, damit er jedermann vorführen könne, wie geschickt er gebrochene Knochen zu richten versteht, oder mit einem König, der zusieht, wie Aufruhr und Chaos sich in seinem Königreich breitmachen, damit er Ruhm durch ihre Beseitigung erwirbt.[...]

Wer sagt, Gott habe die Sünde zugelassen, weil er sie nicht hätte verhindern können, ohne den freien Willen zu vernichten, den er den Menschen gab, und der sein bestes Geschenk war, gibt sich eine große Blöße. Der Grund, den er anführt, ist fabelhaft. Er enthält ein *je ne sais quoi*, ein undefinierbares Etwas, das blendet. Gewiss, es fehlt ihm nicht an Großartigkeit. Aber letztlich lässt sich darauf mit Argumenten kontern, die leichter von allen Menschen erhoben werden können, die mehr auf dem gesunden Menschenverstand und den Vorstellungen von Ordnung gründen.[...]

Keine gute Mutter, die ihren Töchtern erlaubt hat, zum Tanzen zu gehen, würde ihre Erlaubnis nicht zurücknehmen, wenn man ihr glaubhaft versicherte, dass die Töchter der Versuchung erliegen und ihre Jungfräulichkeit verlieren würden. Und jede Mutter, die ganz sicher wüsste, dass es geschehen würde, und sich damit begnügte, sie zur Tugend zu ermahnen und ihnen damit zu drohen, sie zu verstoßen, falls sie nicht als Jungfrauen nach Hause zurückkämen, würde sich den Vorwurf einhandeln, dass sie weder ihre Töchter noch die Keuschheit liebt. [...] Es würde der Mutter wenig nützen, wenn sie sich mit der Behauptung zu rechtfertigen versuchte, sie habe die Freiheit ihrer Töchter nicht einschränken bzw. ihnen ihr Vertrauen ausdrücken wollen. Man würde ihr entgegen, dass ein solches Verhalten widernatürlich ist und eher dem einer wütenden und grausamen Stiefmutter als dem einer Mutter gleicht.[...]

Euch zufolge wollte das einzige von euch anerkannte Prinzip von Ewigkeit an, dass der Mensch sündigt, die erste Sünde ansteckend ist, und dass sie unaufhörlich und ohne Ende alle erdenklichen Greuel auf dem gesamten Erdboden gebiert. Infolgedessen hielt Er alle Katastrophen bereit, die das Menschengeschlecht im Laufe seines Lebens heimsuchen können – Seuchen, Krieg, Hungersnöte, Schmerz, Kummer -, und nach

diesem Leben eine Hölle, in der die meisten Menschen auf ewig so schrecklich gepeinigt werden, dass uns schon die Haare zu Berge stehen, wenn wir bloß die Schilderung davon lesen.

Gottfried Wilhelm von Leibniz, Abhandlungen über die Theodizee von der Güte Gottes, der Freiheit des Menschen und dem Ursprung des Bösen (1710)

Ohne Gewissen gibt es keine Empfindung der Schuld, ohne eine Empfindung des Guten keine Empfindung des Bösen und seiner Qual; ja, das böse Gewissen ist nur die indirekte Empfindung des Guten und seiner Allmacht.

[...]

Nun hat diese höchste Weisheit, verbunden mit einer gleich unendlichen Güte, nur die beste Welt erwählen können; denn so wie ein geringes Uebel eine Art Gut ist, so ist auch ein geringes Gut eine Art Uebel, wenn es ein grösseres Gut verhindert und man könnte an den Handlungen Gottes etwas rügen, wenn er es besser machen konnte. So wie in der Mathematik da, wo es kein *Grösstes* und kein *Kleinstes* giebt und überhaupt nichts bestimmtes, alles gleichmässig sich vollzieht, oder, wo dies nicht angeht, nichts geschieht, so kann man auch von der vollkommenen Weisheit, die nicht minder geregelt ist wie die Mathematik, sagen, dass wenn es nicht eine beste (*optimum*) unter allen möglichen Welten gegeben hätte, Gott keine geschaffen haben würde. Ich nenne *Welt* die ganze Folge und das ganze Nebeneinandersein aller bestehenden Dinge, damit man nicht sage, dass mehrere Welten zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten hätten bestehen können; vielmehr muss man sie alle zu *einer* Welt zählen, oder wenn man will zu *einem Universum*. Selbst wenn man alle Zeiten und alle Orte ausfüllt, so bleibt es immer wahr, dass man sie auf unendlich verschiedene Art anfüllen konnte, und dass es eine Unzahl möglicher Welten giebt, von denen Gott die beste wählen musste, weil er nicht anders, als nach der höchsten Vernunft handelt.

Immanuel Kant, Über das radikale Böse in der menschlichen Natur (1792)

Daß die Welt im Argen liege: ist eine Klage, die so alt ist, als die Geschichte, selbst als die noch ältere Dichtkunst, ja gleich alt mit der ältesten unter allen Dichtungen, der Priesterreligion. Alle lassen gleichwohl die Welt vom Guten anfangen: vom goldenen Zeitalter, vom Leben im Paradiese, oder von einem noch glücklichern, in Gemeinschaft mit himmlischen Wesen. Aber dieses Glück lassen sie bald wie einen Traum verschwinden; und nun den Verfall ins Böse (das Moralische, mit welchem das Physische immer zu gleichen Paaren ging) zum Ärgern mit akzeleriertem Falle eilen [...].

Neuer, aber weit weniger ausgebreitet, ist die entgegengesetzte heroische Meinung, die wohl allein unter Philosophen, und in unsern Zeiten vornehmlich unter Pädagogen, Platz gefunden hat: daß die Welt gerade in umgekehrter Richtung, nämlich vom Schlechten zum Bessern, unaufhörlich (obgleich kaum merklich) fortrücke, wenigstens die Anlage dazu in der menschlichen Natur anzutreffen sei. Diese Meinung aber haben sie sicherlich nicht aus der Erfahrung geschöpft, wenn vom *Moralisch*-Guten oder Bösen (nicht von der Zivilisierung) die Rede ist; denn da spricht die Geschichte aller Zeiten gar zu mächtig

gegen sie; sondern es ist vermutlich bloß eine gutmütige Voraussetzung der Moralisten von Seneca bis zu Rousseau, um zum unverdrossenen Anbau des vielleicht in uns liegenden Keimes zum Guten anzutreiben, wenn man nur auf eine natürliche Grundlage dazu im Menschen rechnen könne.[...]

Weil es aber doch wohl geschehen sein könnte, daß man sich in beider angeblichen Erfahrung geirret hätte: so ist die Frage: ob nicht ein Mittleres wenigstens möglich sei, nämlich: daß der Mensch in seiner Gattung weder gut noch böse, oder allenfalls auch eines sowohl als das andere, zum Teil gut, zum Teil böse sein könne? – Man nennt aber einen Menschen böse, nicht darum, weil er Handlungen ausübt, welche böse (gesetzwidrig) sind; sondern weil diese so beschaffen sind, daß sie auf böse Maximen in ihm schließen lassen. Nun kann man zwar gesetzwidrige Handlungen durch Erfahrung bemerken, auch (wenigstens an sich selbst), daß sie mit Bewußtsein gesetzwidrig sind; aber die Maximen kann man nicht beobachten, sogar nicht allemal in sich selbst, mithin das Urteil, daß der Täter ein böser Mensch sei, nicht mit Sicherheit auf Erfahrung gründen. Also müßte sich aus einigen, ja aus einer einzigen mit Bewußtsein bösen Handlung, a priori auf eine böse zum Grunde liegende Maxime, und aus dieser auf einen in dem Subjekt allgemein liegenden Grund aller besondern moralisch-bösen Maximen, der selbst wiederum Maxime ist, schließen lassen, um einen Menschen böse zu nennen.[...]

Wenn wir also sagen: der Mensch ist von Natur gut, oder, er ist von Natur böse: so bedeutet dieses nur so viel, als: er enthält einen (uns unerforschlichen) ersten Grund der Annehmung guter, oder der Annehmung böser (gesetzwidriger) Maximen; und zwar allgemein als Mensch, mithin so, daß er durch dieselbe zugleich den Charakter seiner Gattung ausdrückt.[...]

Was der Mensch im moralischen Sinne ist, oder werden soll, gut oder böse, dazu muß er *sich selbst* machen, oder gemacht haben. Beides muß eine Wirkung seiner freien Willkür sein; denn sonst könnte es ihm nicht zugerechnet werden, folglich er weder *moralisch* gut noch böse sein. Wenn es heißt: er ist gut geschaffen, so kann das nichts mehr bedeuten, als er ist zum *Guten* erschaffen, und die ursprüngliche *Anlage* im Menschen ist gut; der Mensch ist es selber dadurch noch nicht, sondern, nachdem er die Triebfedern, die diese Anlage enthält, in seine Maxime aufnimmt, oder nicht (welches seiner freien Wahl gänzlich überlassen sein muß), macht er, daß er gut oder böse wird.[...]

Dieses Böse ist radical, weil es den Grund aller Maximen verdirbt; zugleich auch als natürlicher Hang durch menschliche Kräfte nicht zu vertilgen, weil dieses nur durch gute Maximen geschehen könnte, welches, wenn der oberste subjective Grund aller Maximen als verderbt vorausgesetzt wird, nicht statt finden kann; gleichwohl aber muß er zu überwiegen möglich sein, weil er in dem Menschen als frei handelndem Wesen angetroffen wird. [...]

Vorgriff: Hannah Arendt zum Begriff des „radikal Bösen“

Das radikal Böse ist das, was nicht hätte passieren dürfen, d. h. das, womit man sich nicht versöhnen kann, was man als Schickung unter keinen Umständen akzeptieren kann, und das, woran man auch nicht schweigend vorübergehen darf. Es ist das, wofür man die Verantwortung nicht übernehmen kann, weil seine Folgerungen unabsehbar sind

und weil es unter diesen Folgerungen keine Strafe gibt, die adäquat wäre. Das heisst nicht, dass jedes Böse bestraft werden muss; aber es muss, soll man sich versöhnen oder von ihm abwenden können, bestrafbar sein. (**Denktagebuch**)

Ich bin in der Tat heute der Meinung, dass das Böse immer nur extrem ist, aber niemals radikal, es hat keine Tiefe, auch keine Dämonie. Es kann die ganze Welt verwüsten, gerade weil es wie ein Pilz an der Oberfläche weiterwuchert. (**Brief an Gershom Scholem**)

[...] die Rechtmäßigkeit dessen, was in Jerusalem getan wurde [bezüglich des Eichmann-Prozesses, Anm. CR] wäre manifest geworden, wenn die Richter es gewagt hätten, an den von ihnen Angeklagten etwa die folgenden Worte zu richten:

„[...]Uns gehen hier nur Ihre wirklichen Handlungen etwas an, und weder die möglicherweise nichtverbrecherische Natur Ihres Innenlebens und Ihrer Motive noch die möglicherweise verbrecherischen Neigungen Ihrer Umgebung. [...]“

Giacomo Casanova, Histoire de ma vie (1790 ff.)

Aus der Vorrede:

Ich aber erkenne gern stets in mir selber die Hauptursache des Guten oder Bösen, das mir zustößt. Daher sah ich mich stets mit Behagen imstande, mein eigener Schüler zu sein, und machte es mir zur Pflicht, meinen Lehrer zu lieben.

F. W. J. Schelling, Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit (1809)

Nach der ewigen Tat der Selbstoffenbarung ist nämlich in der Welt, wie wir sie jetzt erblicken, alles Regel, Ordnung und Form, aber immer liegt noch im Grunde das Regellose, alles könnte es einmal wieder durchbrechen, und nirgends scheint, als wären Ordnung und Form das Ursprüngliche, sondern als wäre ein anfänglich Regelloses zur Ordnung gebracht worden. Aus dem Verstandlosen ist im eigentlichen Sinne der Verstand geboren. Ohne dies vorausgehende Dunkle gibt es keine Realität der Kreatur; Finsternis ist ihr notwendiges Erbteil. Gott allein: ER selbst als existierender – wohnt im reinen Licht, denn Er allein ist von sich selbst.

Im Menschen ist die ganze Macht des finstern Prinzips und in eben demselben zugleich die ganze Kraft des Lichts, in ihm ist der tiefste Abgrund und der höchste Himmel oder beide Zentren.

Kernsatz der Freiheitsschrift: „Der reale und lebendige Begriff [der Freiheit] aber ist, dass hier ein Vermögen des Guten und Bösen sei.“

Arthur Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung (1819)

Jeder, welcher aus den ersten Jugendträumen erwacht ist, eigene und fremde Erfahrung beachtet, sich im Leben, in der Geschichte der Vergangenheit und des eigenen Zeitalters, endlich in den Werken der großen Dichter umgesehen hat, wird, wenn nicht irgend ein unauslöschlich eingprägtes Vorurtheil seine Urtheilskraft lähmt, wohl das Resultat erkennen, daß diese Menschenwelt das Reich des Zufalls und des Irrthums ist, die

unbarmherzig darin schalten, im Großen, wie im Kleinen, neben welchen aber noch Thorheit und Bosheit die Geißel schwingen: daher es kommt, daß jedes Bessere nur mühsam sich durchdrängt, das Edle und Weise sehr selten zur Erscheinung gelangt und Wirksamkeit oder Gehör findet, aber das Absurde und Verkehrte im Reiche des Denkens, das Platte und Abgeschmackte im Reiche der Kunst, das Böse und Hinterlistige im Reiche der Thaten, nur durch kurze Unterbrechungen gestört, eigentlich die Herrschaft behaupten; [...]

Was aber das Leben des Einzelnen betrifft, so ist jede Lebensgeschichte eine Leidensgeschichte: denn jeder Lebenslauf ist, in der Regel, eine fortgesetzte Reihe großer und kleiner Unfälle, die zwar jeder möglichst verbirgt, weil er weiß, daß Andere selten Theilnahme oder Mitleid, fast immer aber Befriedigung durch die Vorstellung der Plagen, von denen sie gerade jetzt verschont sind, dabei empfinden müssen; – aber vielleicht wird nie ein Mensch, am Ende seines Lebens, wenn er besonnen und zugleich aufrichtig ist, wünschen, es nochmals durchzumachen, sondern, eher als das, viel lieber gänzlich Nichtseyn erwählen. Der wesentliche Inhalt des weltberühmten Monologs im »Hamlet« ist, wenn zusammengefaßt, dieser: Unser Zustand ist ein so elender, daß gänzlich Nichtseyn ihm entschieden vorzuziehen wäre. Wenn nun der Selbstmord uns dieses wirklich darböte, so daß die Alternative »Seyn oder Nichtseyn« im vollen Sinn des Wortes vorläge; dann wäre er unbedingt zu erwählen, als eine höchst wünschenswerthe Vollendung (*a consummation devoutly to be wish'd*). Allein in uns ist etwas, daß uns sagt, dem sei nicht so; es sei damit nicht aus, der Tod sei keine absolute Vernichtung. –

Imgleichen ist, was schon der Vater der Geschichte anführt [Hesiod], auch wohl seitdem nicht widerlegt worden, daß nämlich kein Mensch existirt hat, der nicht mehr als ein Mal gewünscht hätte, den folgenden Tag nicht zu erleben. Danach möchte die so oft beklagte Kürze des Lebens vielleicht gerade das Beste daran seyn. – Wenn man nun endlich noch Jedem die entsetzlichen Schmerzen und Quaaen, denen sein Leben beständig offen steht, vor die Augen bringen wollte; so würde ihn Grausen ergreifen: und wenn man den verstocktesten Optimisten durch die Krankenhospitäler, Lazarethe und chirurgische Marterkammern, durch die Gefängnisse, Folterkammern und Sklavenställe, über Schlachtfelder und Gerichtsstätten führen, dann alle die finstern Behausungen des Elends, wo es sich vor den Blicken kalter Neugier verkriecht, ihm öffnen und zum Schluß ihn in den Hungerthurm des Ugolino blicken lassen wollte; so würde sicherlich auch er zuletzt einsehen, welcher Art dieser *meilleur des mondes possibles* [die beste aller Welten – Anspielung auf Leibniz, Anm. C.R.] ist. Woher denn anders hat Dante den Stoff zu seiner Hölle genommen, als aus dieser unserer wirklichen Welt? Und doch ist es eine recht ordentliche Hölle geworden. Hingegen als er an die Aufgabe kam, den Himmel und seine Freuden zu schildern, da hatte er eine unüberwindliche Schwierigkeit vor sich; weil eben unsere Welt gar keine Materialien zu so etwas darbietet. Daher blieb ihm nichts übrig, als, statt der Freuden des Paradieses, die Belehrung die ihm dort von seinem Ahnherrn, seiner Beatrix und verschiedenen Heiligen ertheilt worden, uns wiederzugeben. Hieraus aber erhellt genugsam, welcher Art diese Welt ist. Freilich ist am Menschenleben, wie an jeder schlechten Ware, die Außenseite mit falschem Schimmer überzogen: immer verbirgt sich was leidet; hingegen was Jeder an Prunk und Glanz erschwingen kann, trägt er zur Schau, und je mehr ihm innere Zufriedenheit abgeht, desto mehr wünscht er, in der Meinung Anderer als ein Beglückter dazustehen: so weit geht die Thorheit, und die Meinung Anderer ist ein Hauptziel des Strebens eines Jeden, obgleich die gänzliche Nichtigkeit desselben schon dadurch sich ausdrückt, daß in fast allen Sprachen Eitelkeit, *vanitas*, ursprünglich Leerheit und Nichtigkeit bedeutet. – Allein auch unter allem diesen

Blendwerk können die Quaaen des Lebens sehr leicht so anwachsen, und es geschieht ja täglich, daß der sonst über Alles gefürchtete Tod mit Begierde ergriffen wird. Ja, wenn das Schicksal seine ganze Tücke zeigen will, so kann selbst diese Zuflucht dem Leidenden versperrt und er, unter den Händen ergrimter Feinde, grausamen, langsamen Martern ohne Rettung hingegeben bleiben. Vergebens ruft dann der Gequälte seine Götter um Hülfe an: er bleibt seinem Schicksal ohne Gnade Preis gegeben. Diese Rettungslosigkeit ist aber eben nur der Spiegel der Unbezwinglichkeit seines Willens, dessen Objektivität seine Person ist. – So wenig eine äußere Macht diesen Willen ändern oder aufheben kann, so wenig auch kann irgend eine fremde Macht ihn von den Quaaen befreien, die aus dem Leben hervorgehen, welches die Erscheinung jenes Willens ist. Immer ist der Mensch auf sich selbst zurückgewiesen, wie in jeder, so in der Hauptsache. Vergebens macht er sich Götter, um von ihnen zu erbetteln und zu erschmeicheln was nur die eigene Willenskraft herbeizuführen vermag. Hatte das Alte Testament die Welt und den Menschen zum Werk eines Gottes gemacht, so sah das Neue Testament, um zu lehren, daß Heil und Erlösung aus dem Jammer dieser Welt nur von ihr selbst ausgehen kann, sich genöthigt, jenen Gott Mensch werden zu lassen. Des Menschen Wille ist und bleibt es, wovon Alles für ihn abhängt.

Friedrich Nietzsche (1844-1900), Aus verschiedenen Schriften

Götzendämmerung (1889)

Über das Leben haben zu allen Zeiten die Weisesten gleich geurtheilt: es taugt nichts...Immer und überall hat man aus ihrem Mund denselben Klang gehört, - einen Klang voll Zweifel und Schwermut, voll Müdigkeit am Leben, voll Widerstand gegen das Leben. [...]

So rechtfertigen die Götter das Menschenleben, indem sie es selbst leben – die allein genügende Theodicee!

Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik (1872)

...- denn vor der Moral (insonderheit christlichen, das heißt unbedingten Moral) *muß* das Leben beständig und unvermeidlich Unrecht bekommen, weil Leben etwas essentiell Unmoralisches ist, – *muß* endlich das Leben, erdrückt unter dem Gewichte der Verachtung und des ewigen Neins, als begehrens-unwürdig, als unwert an sich empfunden werden. Moral selbst – wie? sollte Moral nicht ein »Wille zur Verneinung des Lebens«, ein heimlicher Instinkt der Vernichtung, ein Verfalls-, Verkleinerungs-, Verleumdungsprinzip, ein Anfang vom Ende sein? Und, folglich, die Gefahr der Gefahren?.

Jenseits von Gut und Böse, 1886

Dabei muss man freilich die tölpelhafte Psychologie von Ehedem davon jagen, welche von der Grausamkeit nur zu lehren wusste, dass sie beim Anblicke fremden Leides entstände: es giebt einen reichlichen, überreichlichen Genuss auch am eignen Leiden, am eignen Sich-leiden-machen, — und wo nur der Mensch zur Selbst-Verleugnung im religiösen Sinne oder zur Selbstverstümmelung, wie bei Phöniziern und Asketen, oder überhaupt zur Entsinnlichung, Entfleischung, Zerknirschung, zum puritanischen Busskrampfe, zur Gewissens-Vivisektion und zum Pascalischen sacrificio dell'intelletto [Heiligtum des Geistes] sich überreden lässt, da wird er heimlich durch seine Grausamkeit gelockt und

vorwärts gedrängt, durch jene gefährlichen Schauer der gegen sich selbst gewendeten Grausamkeit.

Aus dem Nachlass, Juni-Juli 1885

Und wißt ihr auch, was mit 'die Welt' ist? Soll ich sie euch in meinem Spiegel zeigen? Diese Welt: ein Ungeheuer von Kraft, ohne Anfang, ohne Ende, eine feste, eherne Größe von Kraft (...), als Spiel von Kräften und Kraftwellen zugleich Eins und 'Vieles', hier sich häufend und zugleich dort sich mindernd, ein Meer in sich selber stürmender und fluthender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend [...] – Diese Welt ist der Wille zur Macht.

Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur (1930)

Das gern verleugnete Stück Wirklichkeit hinter all dem ist, daß der Mensch nicht ein sanftes liebebedürftiges Wesen ist, das sich höchstens, wenn angegriffen, auch zu verteidigen vermag, sondern daß er zu seinen Triebbegabungen auch einen mächtigen Anteil von Aggressionsneigung rechnen darf. Infolgedessen ist ihm der Nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunützen, ihn ohne seine Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, zu martern und zu töten.[...]

Daher also das Aufgebot von Methoden, die die Menschen zu Identifizierungen und zielgehemmten Liebesbeziehungen antreiben sollen, daher die Einschränkung des Sexuallebens und daher auch das Idealgebot, den Nächsten so zu lieben wie sich selbst, das sich wirklich dadurch rechtfertigt, daß nichts anderes der ursprünglichen menschlichen Natur so sehr zuwiderläuft.[...]

Sigmund Freud, Eine Teufelsneurose im 17. Jahrhundert (1923)

als Extra-Pdf unter folgendem link:

<http://www.irwish.de/PDF/Sigmund%20Freud%20-%20Teufelsneurose.pdf>;

oder direkter Zugang über meine E-Mail

Franz Kafka (1883-1924), Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg

Auszüge aus: Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlass

Gott sagte, dass Adam am Tage, da er vom Baum der Erkenntnis essen werde, sterben müsse. Nach Gott sollte die augenblickliche Folge des Essens vom Baume der Erkenntnis der Tod sein, nach der Schlange (wenigstens konnte man sie dahin verstehen) die göttliche Gleichwerdung. Beides war in ähnlicher Weise unrichtig. Die Menschen starben nicht, sondern wurden sterblich, sie wurden nicht Gott gleich, aber erhielten eine unentbehrliche Fähigkeit, es zu werden. Beides war auch in ähnlicher Weise richtig. Nicht der Mensch starb, aber der paradiesische Mensch, sie wurden nicht Gott, aber das göttliche Erkennen.

Erkenne dich selbst, bedeutet nicht: Beobachte dich. Beobachte dich ist das Wort der Schlange. Es bedeutet: Mache dich zum Herrn deiner Handlungen. Nun bist du es aber schon, bist Herr deiner Handlungen. Das Wort bedeutet also: Verkenne dich! Zerstöre dich! Also etwas Böses – und nur wenn man sich sehr tief hinabbeugt, hört man auch sein Gutes, welches lautet: „Um dich zu dem zu machen, der du bist.“

Lass dich vom Bösen nicht glauben machen, du könntest vor ihm Geheimnisse haben.

Das Böse weiß vom Guten, aber das Gute vom Bösen nicht.

Das Böse ist der Sternenhimmel des Guten.

Khalil Gibran, Der Prophet (1923)

Was, wenn das Unglück nur ein neues Fenster wäre in der Ostwand eures Hauses?

Von Gut und Böse

Und einer der Stadtältesten sagte: Sprich zu uns von Gut und Böse.

Und er antwortete: Vom Guten in euch kann ich sprechen, nicht aber vom Bösen. Denn was ist das Böse denn anderes als das Gute, das von seinem eigenen Hunger und Durst gequält wird? Wahrlich, wenn das Gute hungert, sucht es sogar in finsternen Höhlen nach Nahrung, und wenn es durstig ist, trinkt es selbst fauliges Wasser.

Ihr seid gut, wenn ihr eins mit euch seid.

Doch seid ihr nicht eins mit euch selbst, seid ihr deshalb nicht böse.

Denn ein entzweites Haus ist keine Räuberhöhle; es ist nur ein entzweites Haus.

Und ein Schiff ohne Ruder kann ziellos zwischen gefährlichen Klippen treiben ohne unterzugehen.

Ihr seid gut, wenn ihr danach strebt, etwas von euch zu geben.

Dennoch seid ihr nicht böse, wenn ihr euren eigenen Vorteil erstrebt.

Denn sucht ihr euren Vorteil, seid ihr nur eine Wurzel, die sich an die Erde klammert und an deren Brust saugt.

Die Frucht kann schließlich nicht zur Wurzel sagen: "Sei wie ich, reif und voll und immer bereit, vom eigenen Überfluss zu geben!"

Der Frucht ist Geben ein Bedürfnis, so wie der Wurzel Empfangen ein Bedürfnis ist.

Ihr seid gut, wenn ihr in eurem Reden vollkommen wach seid.

Dennoch seid ihr nicht böse, wenn ihr schlaft, während eure Zunge absichtslos stammelt.

Und selbst stockende Rede kann eine schwache Zunge kräftigen.

Ihr seid gut, wenn ihr entschlossen und festen Schritts auf euer Ziel zuwandert.

Dennoch seid ihr nicht böse, wenn ihr es hinkend anstrebt.

Selbst der Hinkende schreitet nicht zurück.

Aber ihr, die ihr kräftig und schnell seid, hütet euch, aus vermeintlicher Freundlichkeit vor dem Lahmen zu hinken.

Auf zahllose Weisen seid ihr gut, und seid ihr nicht gut, seid ihr deswegen nicht böse.

Sondern nur träge und unentschlossen.

Wie schade, dass der Hirsch die Schildkröte nicht laufen lehren kann!

In eurer Sehnsucht nach eurem übermenschlichen Selbst liegt euer Gutsein - und diese Sehnsucht lebt in jedem von euch.

Aber in manchen von euch ist diese Sehnsucht ein Wildwasser, das mit Ungestüm auf den Ozean zueilt und die Geheimnisse der Berghänge und die Lieder des Waldes mit sich führt.

Und in anderen ist sie ein seichter Bach der sich in Schleifen und Windungen verliert und immer wieder innehält, ehe er die Küste erreicht.

Aber wessen Sehnsucht stark ist, der sage nicht zu dem, dessen Sehnsucht schwach ist: "Was gehst du so langsam und zögernd?"

Denn der wahrhaft Gute fragt nicht den Nackten: "Wo ist dein Mantel?" Noch den Obdachlosen: "Was ist mit deinem Haus geschehen?"